

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 93 (1967)
Heft: 21

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



TRAKTAT ÜBER DIE SPRACHE

Von Hanns U. Christen

Woran erkennt man eigentlich, daß jemand aus Basel kommt?

Jetzt werden Sie mich wahrscheinlich für leicht gestört halten, weil ich so etwas Dummes gefragt habe. Den Basler, werden Sie sagen, erkennt man an seiner Sprache.

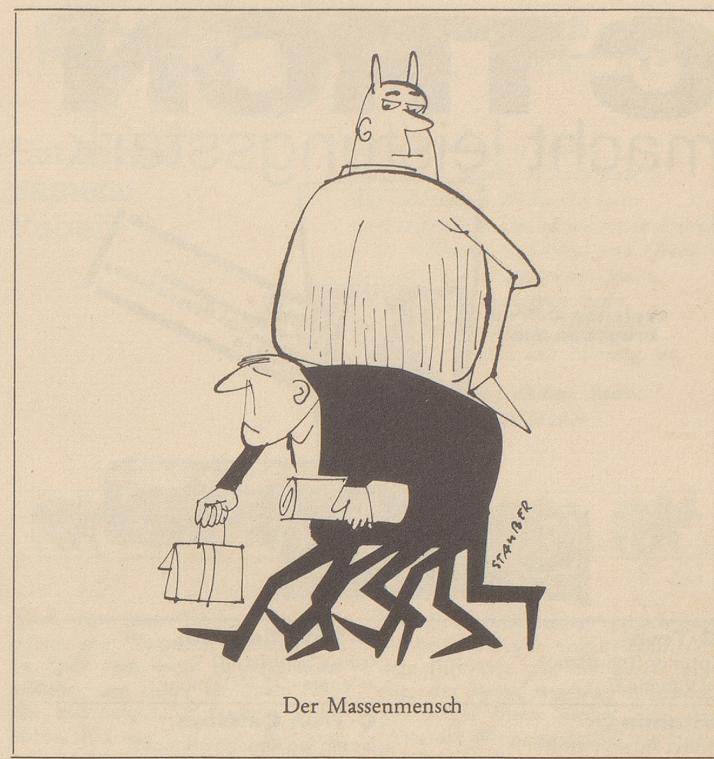
Und woran erkennt man einen Hamburger Zimmermann? Den erkennt man, werden Sie sagen, an seiner Tracht.

Sehen Sie, das ist der Unterschied. Den Basler erkennt man an etwas, das er als kleiner Binggis im Elternhaus gelernt hat, und den Hamburger Zimmermann erkennt man an etwas, das er irgendwann einmal in einem Spezialgeschäft für Hamburger Zimmerleute gekauft hat. Während nun aber der Hamburger Zimmermann seine Tracht sehr sorgfältig pflegt, ihr stets die richtigen Rümpfe einhämmt, die Hosen abends sorgsam nebenein Bett stellt und den Hut von Zeit zu Zeit unter einen Traktor legt, damit er die richtige Wellenlinie hat – während dem geht man in Basel hin und verhunzt die Sprache.

Wenn Sie einmal nach Basel kommen und den ungeheuren Verlockungen seines Nachtlebens, beste-

hend aus ein paar auf Monate im voraus reservierten Strippeuseusen und einer vermutlich aus Ihrem Heimatdorf zugereisten Animierdame, erfolgreich zu widerstehen vermögen – dann nehmen Sie einmal wagemutig an irgend einer Versammlung irgend eines bedeutenden Vereines oder gar einer Gesellschaft teil. Zunächst werden Sie hören, daß die Mehrzahl der Sprechenden ebenfalls aus der Nähe Ihres Heimatdorfs kommen. Das ist bei einer Stadt, die so viel geistige Größen für die Forschung und den Vertrieb in den chemischen Fabriken (pardon: Unternehmen von Weltuf) benötigt, nicht anders zu erwarten. Denn wohin sollen sich die geistigen Größen der Dörfer wenden, wenn nicht zur Chemie? Seit es keine Reisläuferei und keine Kolonien mehr gibt? Dann aber werden Sie auch einige Leute hören, die Ihnen wie Basler vorkommen, weil sie ähnlich sprechen wie der C. F. Vaucher vom Fernsehen oder der Cés Keiser vom Opus 4. Aber Sie werden recht verwundert darüber sein, daß diese Leute, die Sie für Basler halten, einen so merkwürdigen Dialekt sprechen. Darin wimmelt es von Ausdrücken, die geradenwegs aus dem Schriftdeutschen übernommen und schlecht übersetzt sind – es wimmelt von Partizipien, die es im Baseldeutschen überhaupt nicht gibt – es wimmelt von Wendungen, die nach Papier rascheln, obschon sie gesprochen und nicht gedruckt sind – es wimmelt weiter von Wörtern, die ein anständiger Mensch überhaupt nicht in den Mund nimmt, außer er sei in der Werbung tätig (und wie kann er bei diesem Berufe anständig bleiben?) – und es wimmelt von Satzkonstruktionen, die alles andere als Dialekt sind, undsoweiher. Und das, bitte sehr, kommt aus dem Munde von Baslern, die sich fürchterlich viel auf ihre Sprache einbilden und nur mit verhohlem Lächeln auf Menschen herabblicken, die das Baseldeutsch noch nicht so herrlich beherrschen wie sie selber, weil die zum Beispiel aus Waiblingen oder aus Neustadt an der Weinstraße oder aus Haguena oder aus Rixheim zugewandert sind. Wobei diese Lächler ganz vergessen, daß etwa ihre eigene Großmutter als Dienstmagd aus Waiblingen oder Rixheim nach Basel kam, oder als Professorengattin aus Neustadt an der Weinstraße, oder als Köchin aus Haguena.

Wenn Sie todesmutig sind, dann können Sie sich auch einmal anhören, wie in Basel die Lokalpoli-



Der Massenmensch

tiker sprechen. Falls das überhaupt noch Basler sind. Aber, wie gesagt, dazu gehört Mut, und vorteilhaftweise eine mittlere Flasche mit Cognac. Zur Stärkung des Magens. Wenn die Not groß ist, pflegt in Kulturstaten meist ein Retter zu kommen. Das ist nicht verwunderlich. Käme er schon früher, so würde man ihn nicht Retter nennen, sondern ihn mit Störenfried und Ständer bezeichnen.

Retter in der Not des Basler Dialektes, beziehungsweise der Basler Dialekte (denn es gibt mehrere), sind zum Glück bereits gekommen. Der erste und berühmteste von ihnen ist Fridolin, den Sie ja alle kennen, weil er in den Nebelspalter schreibt. Seit Jahr und Tag zeigt er der Bevölkerung, was gepflegtes altes Baseldeutsch ist, und daß er das nicht für die Katz tut, beweist der Erfolg, den er bei vielen Gutsgeissen schon längst hat. Gemeinsam mit Peter Pee hat er «e Baseldeutsch-Sammlig» herausgegeben, die ich Ihnen zur Lektüre empfehlen kann, wenn Sie mehr über das klassische Baseldeutsch wissen möchten. Es ist ein gar köstlich Buch.

Ein weiterer Retter ist der Dr. Rudolf Suter. Er ist Feuilleton-Redakteur an den «Basler Nachrichten», was ein Posten ist, der verpflichtet. Er hat kürzlich einen Artikel geschrieben, in dem er sagte, daß nichts den Charakter eines Menschen so verrät, aber auch so bildet, wie gerade die Sprache. Und das ist in Basel das Baseldeutsch. Wer den Artikel las und nicht in sich ging und sich nun bemüht, anständiges Baseldeutsch zu lernen und zu sprechen, der ist entweder ein Auswärtiger, der sich nicht assimiliert will, oder einfach ein Böse-

wicht, dem die Sprache wurscht ist.

Man kann das Rad der Sprachgeschichte natürlich nicht zurückdrehen und heute wieder so sprechen, wie es einst die Basler taten, als sie noch in jenen Häusern wohnten, in denen heute die staatlichen Bureaux Basels so deplacierte sind. Aber man kann dafür sorgen, daß man eine Sprache spricht, die nicht verwildert und verschlagertextet und verwerbeslogant und versportjargont und verfernsehnt und sonstwie versaut ist. Ich habe die Erfahrung gemacht: wenn man es den Leuten richtig sagt, merken sie's. Und wenn sie's merken, schämen sie sich. Und wenn sie sich schämen, versuchen sie sich zu bessern. Und damit ist bereits viel geholfen. Wenn ein Redner, der auf Baseldeutsch jeden Relativsatz mit «der» oder «die» anfängt, statt richtig mit «wo» – wenn der riskiert, daß er aus der Versammlung ständig korrigiert wird – also dann wird er so etwas nicht mehr falsch tun. Und wenn an Diskussionen jemand aufsteht und auf Fehler im Baseldeutsch der Votanten hinweist, statt nur dumme Fragen zu stellen, die längst zuvor schon beantwortet wurden – dann wird's besser. Und wenn man in den Schulen den Dialekt nicht nur als bodenständig lobt, sondern auch gelegentlich einmal spricht – und zwar richtig – dann wird's ebenfalls besser. Und wenn die Politiker endlich einmal lernen müssen, ihre Reden in anständigem Dialekt zu halten, statt sie vom schriftdeutschen Manuskript misrabel in ein dialektisch gefärbtes Kauderwelsch zu übertragen, dann bessert's auch.

Die Frage ist nur: wann endlich?



Hersteller: Brauerei Uster